

IM LABYRINTH DER ZEITEN

MIT MORDECHAI W. BERNSTEIN

DURCH 1700 JAHRE DEUTSCH-JÜDISCHE GESCHICHTE

Die Ausstellung

Mordechai W. Bernstein (1905–1966) war Mitarbeiter des „Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts“ (YIVO) in Wilna, das 1941 nach New York übersiedelte. Er erhielt den Auftrag, für das YIVO Dokumente und Materialien zu suchen, die während der NS-Zeit geraubt worden waren. In den Jahren 1948 bis 1951 besuchte er aber auch rund 800 Orte auf der Suche nach Überresten von Spuren deutsch-jüdischer Kultur. In drei Bänden in jiddischer Sprache veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Suche und schaffte so ein *musée imaginaire* der zerstörten deutsch-jüdischen Kultur.

Die Ausstellung zeigt 18 Objekte, die Mordechai W. Bernstein aufgespürt hat und stellt Bernsteins Blick aus der Perspektive der unmittelbaren Nachkriegszeit dem heutigen gegenüber. Die Bandbreite reicht dabei von einer antiken Öllampe mit Menora, über eine verbrannte Tora-Krone aus Laupheim bei Ulm bis hin zu einem Modell der im Juni 1938 zwangsweise abgebrochenen Münchner Hauptsynagoge und zeigt so die Vielfalt deutsch-jüdischer Kultur auf.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog, der neben Beschreibungen der Exponate auch 18 Aufsätze Bernsteins beinhaltet, die erstmals in Übersetzung vorliegen.

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums München

KURATOR

Bernhard Purin

unter Mitarbeit von Ayleen Winkler

AUSSTELLUNGSGESTALTUNG

Architekt Martin Kohlbauer

17.03.2021 > 13.02.2022

www.juedisches-museum-muenchen.de

IM LABYRINTH DER ZEITEN

MIT MORDECHAI W. BERNSTEIN

DURCH 1700 JAHRE DEUTSCH-JÜDISCHE GESCHICHTE

Seit 1700 Jahren gibt es jüdisches Leben in Deutschland. Der erste Hinweis stammt aus dem römischen Köln des Jahres 321. Das Jüdische Museum München begibt sich aus diesem Anlass auf eine Reise durch die deutsch-jüdische Geschichte.

Reisebegleiter durch dieses „Labyrinth der Zeiten“, wie er es selbst nannte, ist Mordechai W. Bernstein (1905–1966). Seit den 1930er Jahren war er Mitarbeiter des „Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts“ (YIVO) in Wilna, das 1941 nach New York übersiedelte. Bernstein selbst überlebte die Schoa in der Sowjetunion und kam 1948 nach Deutschland. Vom YIVO erhielt er den Auftrag, Dokumente und Materialien zu suchen, die während der NS-Zeit geraubt worden waren oder versteckt die Jahre der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft überdauert hatten.

Über drei Jahre hinweg besuchte er rund 800 deutsche Städte und Dörfer auf der Suche nach Überresten deutsch-jüdischer Kultur. Bei seinen Forschungsaufenthalten in Archiven, Bibliotheken und Museen dokumentierte er in großer Zahl Archivalien, Bücher und Objekte, die Zeugnisse dieser Geschichte sind.

Ab 1955 veröffentlichte er in Buenos Aires die Ergebnisse seiner Suche in drei Bänden in jiddischer Sprache. Die Ausstellung zeigt 18 Objekte, denen Bernstein begegnet ist und stellt seinen Blick aus der Perspektive der unmittelbaren Nachkriegszeit der heutigen Betrachtungsweise gegenüber. So entsteht eine sehr persönliche, aber gleichzeitig differenzierte Sicht auf 1700 Jahre jüdisches Leben im Gebiet des heutigen Deutschland.

FRAGMENT EINER ÖLLAMPE | TRIER

Dieses Öllampenfragment ist Zentrum der Debatte, ob es bereits in der Spätantike in Trier eine jüdische Gemeinde gegeben haben könnte.

Bauarbeiter fanden die Öllampe mit der Abbildung einer Menora 1901 in Trier, in der Nähe der Judengasse. Daher wurde dieser Fund als Beweis für die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Trier im 4. Jahrhundert gewertet.

Als Menora wird der siebenarmige Tempelleuchter bezeichnet, der 70. n.u.Z. von den Römern geraubt worden war. Die Menora entwickelte sich zu einem Symbol des Judentums, fand aber auch Eingang in die christliche Bildsprache, weshalb viele Wissenschaftler an der Aussagekraft des Fundes zweifelten, so auch Mordechai W. Bernstein.

Nach aktueller Forschungslage ist davon auszugehen, dass die Öllampe tatsächlich ein Beweis für eine jüdische Gemeinde im spätantiken Trier sein kann. Denn außer der Öllampe entdeckte man später auch Bleiplomben, auf denen eine Menora abgebildet ist. Die Plomben dienten wohl dazu, Waren zu kennzeichnen, die dem Reinheitsgebot entsprachen.

1 Fragment einer Öllampe

Nordafrika, ca. 4. Jh.
Fund 1901 in Trier
Hartgebrannter Ton

RHEINISCHES LANDESMUSEUM TRIER, INV. NR. ST 2105

MITTELSTÜTZE EINES FENSTERS | MAINZ

In Mainz begab sich Mordechai W. Bernstein auf die Suche nach dem „Palast“ der berühmten Rabbinerfamilie der Kalonymiden. Nur eine Säule des „Palastes“ hat sich erhalten. Ob sie tatsächlich zum Haus des Kalonymos gehört, ist umstritten.

1904 wurden bei Abrissarbeiten in Mainz Reste einer beeindruckenden Fensterarchitektur entdeckt. In der Folge entwickelte sich eine rege Debatte um die Frage, ob das Fenster Teil des Hauses des Kalonymos gewesen war. Dessen wohlhabende Familie war aus Italien eingewandert und brachte zahlreiche religiöse Führungspersönlichkeiten hervor.

Die Zuordnung der Säule zum Haus des Kalonymos beruht auf ihrer Entdeckung nahe des jüdischen Viertels. Auch die Abbildung geflügelter Schlangen am oberen Säulenende lässt sich in einen jüdischen Kontext einordnen: Das Buch Jesaja erzählt von solchen Mischwesen in Ägypten. Eine sichere Zuordnung fällt jedoch schwer, da die meisten Fundstücke in den Kriegswirren verschwanden. Einzig die gezeigte Säule ist heute noch erhalten.

2 Mittelstütze eines Fensters

Mainz, 11. oder frühes 12. Jh.
Grauer Kalkstein

LANDESMUSEUM MAINZ, INV. NR. S 3091

MITTELSTÜTZE EINES FENSTERS | MAINZ

In Mainz begab sich Mordechai W. Bernstein auf die Suche nach dem „Palast“ der berühmten Rabbinerfamilie der Kalonymiden. Nur eine Säule des „Palastes“ hat sich erhalten. Ob sie tatsächlich zum Haus des Kalonymos gehört, ist umstritten.

1904 wurden bei Abrissarbeiten in Mainz Reste einer beeindruckenden Fensterarchitektur entdeckt. In der Folge entwickelte sich eine rege Debatte um die Frage, ob das Fenster Teil des Hauses des Kalonymos gewesen war. Dessen wohlhabende Familie war aus Italien eingewandert und brachte zahlreiche religiöse Führungspersönlichkeiten hervor.

Die Zuordnung der Säule zum Haus des Kalonymos beruht auf ihrer Entdeckung nahe des jüdischen Viertels. Auch die Abbildung geflügelter Schlangen am oberen Säulenende lässt sich in einen jüdischen Kontext einordnen: Das Buch Jesaja erzählt von solchen Mischwesen in Ägypten. Eine sichere Zuordnung fällt jedoch schwer, da die meisten Fundstücke in den Kriegswirren verschwanden. Einzig die gezeigte Säule ist heute noch erhalten.

2 Mittelstütze eines Fensters

Mainz, 11. oder frühes 12. Jh.
Fotografie

Das Originalobjekt befindet sich derzeit in der Ausstellung „Der Kaiser und die Säulen ihrer Macht“ in Mainz und wird ab Ende April 2021 hier zu sehen sein.

LANDESMUSEUM MAINZ, INV. NR. S 3091

VERBRANNT TORA | BAMBERG

In Bamberg fand Mordechai W. Bernstein ein Rechnungsbuch, eingeschlagen in die Seite eines hebräischen Gebetbuchs. Diese Art der Wiederverwertung hebräischer Handschriften ist kein Einzelfall, sondern war lange Zeit gängige Praxis.

Ab dem Mittelalter kam es verstärkt vor, dass Pergamentseiten oder einzelne Blätter aus Schriftrollen als Bucheinbände wiederverwendet wurden. Auch jüdische Handschriften wurden so zweckentfremdet. Oftmals stand dies in Zusammenhang mit Verfolgungen.

Im Bamberger Stadtarchiv fand Bernstein ein Rechnungsbuch. Der Einband ist aus der Seite eines hebräischen Gebetbuchs gefertigt. Auf der Rückseite sieht man das Klagegebet „Sein Köcher ist wie ein offenes Grab“, das zur Erinnerung an die Zerstörungen des Tempels gesprochen wird.

Die Zerstörung hebräischer Handschriften, um sie als Bucheinbände zu verwenden, hat zum Verlust traditioneller Überlieferung beigetragen. Dennoch vermitteln uns gerade solche Einbände heute einen Eindruck der reichen jüdischen Handschriftenkultur.

3 Rechnungsbuch des städtischen Bauhofs Bamberg

Bamberg, 1615–1616

Pergament, Papier

STADTARCHIV BAMBERG, B 5 + 92 (1615/16)

MODELL DES RITUALBADES | FRIEDBERG

Von Grundwasser gespeiste Ritualbäder dienen der rituellen Reinigung. Im Mittelalter entstanden in Deutschland teilweise monumentale Anlagen, die Mordechai W. Bernsteins Interesse weckten.

Neben Synagoge und Friedhof gehört die Mikwe zu den zentralen Einrichtungen einer jüdischen Gemeinde. Die rituelle Reinigung ist Gegenstand zahlreicher rabbinischer Abhandlungen. Auch in der kabbalistischen Lehre kommt ihr eine besondere Bedeutung zu.

Neben den Ritualbädern von Speyer und Worms besuchte Bernstein auch jenes von Friedberg in Hessen. Wegen des niedrigen Grundwasserstands führen 72 Stufen einer gotischen Treppenanlage in 25 Meter Tiefe zum Tauchbecken. Bereits im 18. Jahrhundert wurde das Ritualbad in Friedberg zum Gegenstand baugeschichtlicher Forschungen: 1788 erschien das Buch „Beschreibung des merkwürdigen kalten Bades der Juden in der Reichsstadt Friedberg“. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Anlage umfassend renoviert und als Museum zugänglich gemacht. Modelle des Ritualbades waren in zahlreichen Ausstellungen zu sehen, so etwa bei der „Internationalen Hygieneausstellung“ in Dresden 1911.

4 Modell des Ritualbades Friedberg

um 1960

Holz, Pappmaché

WETTERAU-MUSEUM, FRIEDBERG (HESSEN)

ELIJA BACHUR | ISNY

In Isny im westlichen Allgäu folgte Mordechai W. Bernstein den Spuren von Elija Bachur, einem wichtigen Grammatiker der hebräischen Sprache. Eines seiner bekanntesten Werke ist das „Opusculum recens hebraicum“ (Sefer ha-Tischbi), ein Buch mit Erklärungen zu hebräischen Begriffen.

Elija Bachur, geboren in Neustadt an der Aisch, verbrachte einen Großteil seines Lebens als Gelehrter in Italien. Der christliche Hebraist Paulus Fagius lud Bachur 1540 ein, in seiner hebräischen Druckerei in Isny zu arbeiten. Hier entstanden einige von Bachurs wichtigsten Werken. So auch das bekannte Wörterbuch „Opusculum recens hebraicum“ (Sefer ha-Tischbi) das 712 rabbinische Begriffe auf Hebräisch erläutert. Eine weitere Ausgabe des Werks bietet lateinische Erklärungen zusätzlich zu den hebräischen Kommentaren. Darin erkennt man die unterschiedlichen Sichtweisen von Elija Bachur und Paulus Fagius. So ist beispielsweise Fagius' lateinischer Eintrag zu Jesus wesentlich ausführlicher als der hebräische von Bachur.

Handschriftliche Anmerkungen in dem hier präsentierten Exemplar zeigen, dass jüdische und auch christliche Leser es studierten. Ein christlicher Leser notierte philologische Hinweise, während ein jüdischer Leser ein christliches Datum ausstrich.

5 Elija Bachur:
Opusculum recens hebraicum a doctissimo hebraeo Eliia Levita germano grammatico elaboratum, cui titulum fecit תשבי id est, Thisbites, in quo. 712 uocum quę sunt partim hebraicę, chaldaicę, arabicę, gręcę & latinę, quęcue in dictionariis non facile inveniuntur [...] Isnae in Algauia, Anno M. D. XXXXI.

Isny 1541

Papier, Pergament

Druck: Paulus Fagius

JÜDISCHES MUSEUM MÜNCHEN, INV. NR. JM 10/2020

OPFERSTOCK | THANNHAUSEN

Dieser Opferstock ist das letzte Relikt der jüdischen Gemeinde aus Thannhausen. Er steht in der Stadionkapelle, die sich an der Stelle der ehemaligen Synagoge befindet. Die Bewohner Thannhausens nannten die Kapelle weiterhin „Synagoge“.

Die widersprüchliche Bezeichnung „evangelische Synagoge“ lockte Mordechai W. Bernstein in das westlich von Augsburg gelegene Thannhausen. Er fand heraus, dass der Graf von Stadion die jüdische Gemeinde 1718 vertrieben hatte. Einige Jahre später ließ der Graf die Synagoge abbrechen und stattdessen die Stadionkapelle errichten. Am Eingang der Kapelle steht noch heute dieser Opferstock: Das letzte Relikt der ehemaligen jüdischen Gemeinde.

Seine Inschrift stammt aus einem christlichen Hymnus von Thomas von Aquin und bedeutet: „Und die alte Urkunde weiche dem neuen Ritus“. Sie sagt aus, dass das Neue Testament das Alte abgelöst habe und das Christentum an die Stelle des Judentums getreten sei. Bild und Inschrift stammen wohl aus der Zeit nach der Vertreibung der jüdischen Gemeinde. Heute erläutert eine Informationstafel an der Stadionkapelle die Geschichte des Gebäudes und des Opferstocks.

6 Opferstock aus der Evangelischen Kirche in Thannhausen

Thannhausen, um 1700
Eichenholz, Eisen

ALEXANDER GRAF VON SCHÖNBORN, OBERSTADION

MALEREI AUS DER SYNAGOGE | UNTERLIMPURG

Weitgehend unbeschädigt fand Mordechai W. Bernstein die Holzvertäfelung der Synagoge Unterlimpurg bei Schwäbisch Hall vor. Der Künstler Elieser Sussmann hatte sie im 18. Jahrhundert gestaltet.

Zwischen 1730 und 1740 malte der aus dem polnischen Brody stammende Künstler Elieser Sussmann mehrere Holzsynagogen im fränkisch-schwäbischen Raum aus. Erhalten sind heute nur die Vertäfelungen aus Horb, Steinbach und Unterlimpurg.

Die Unterlimpurger Synagoge befand sich im Dachgeschoss eines Privathauses und wurde 1738/1739 fertig gestellt. Im unteren Bereich der Wände, wo die Bänke standen, verzichtete Elieser Sussmann auf die Bemalung, den mittleren Teil verzierte er vor allem mit Ornamenten. Das obere Viertel wiederum beschriftete er mit Gebeten, die gemeinhin im Gottesdienst gesprochen wurden.

Die Vertäfelung überdauerte die NS-Zeit im Museumskeller eines historischen Vereins, der sie 1907 erworben hatte. Als sie schließlich 1956 öffentlich präsentiert wurde, schnitt man die Holzplatten zurecht, damit sie in den vorgesehenen Ausstellungsraum passten. Sägespuren weist auch die hier gezeigte Paneele auf.

7 Malerei aus der Synagoge Unterlimpurg

Nadelholz, Kreidegrundierung, wasserlösliche Farben
Elieser Sussmann

HÄLLISCH-FRÄNKISCHES MUSEUM SCHWÄBISCH HALL, INV. NR. 3229

MISRACH | AMORBACH

Misrach bedeutet Sonnenaufgang oder Osten. Für gewöhnlich markiert er in jüdischen Häusern die Gebetsrichtung nach Jerusalem. Häufig ist er künstlerisch gestaltet. Neben dem Wort Misrach zeigt er oft weitere Texte mit Bezug auf Jerusalem.

Mordechai W. Bernstein suchte das Fürstlich Leiningensche Archiv im unterfränkischen Amorbach auf, weil sich dort umfangreiche Bestände zur deutsch-jüdischen Geschichte befinden. Die Fürsten von und zu Leiningen hatten bis zu den napoleonischen Kriegen umfangreiche Besitzungen im heutigen Rheinland-Pfalz. In diesem Gebiet befanden sich ab der frühen Neuzeit zahlreiche jüdische Landgemeinden. Deren Geschichte spiegelt sich in diesen Akten wider.

Während Bernsteins Aufenthalt in Amorbach zeigte ihm der Archivar diesen Misrach. Vermutlich war er das Geschenk des „Schutzjuden“ Beinusch Hirsch an seinen Landesfürsten und Schutzherrn. Bernstein war beeindruckt, weil die Fürstenfamilie diesem und einem weiteren Misrach einen Ehrenplatz in ihrem Schloss verliehen hatte.

8 Misrach

Süddeutschland, 2. H. 18. Jh.
Federzeichnung auf Papier

INSCHRIFT (hebr.):
Von dieser Seite der Geist des Lebens / Beinusch Hirsch

AMORBACH, FÜRSTLICH LEININGENSCHES ARCHIV

KIDDUSCH-BECHER | WÜRZBURG

Während eines Aufenthalts in Würzburg besuchte Mordechai W. Bernstein auch das Mainfränkische Museum auf der Festung Marienberg. Er hoffte, Ritualgegenstände zu finden, die sich dort seit der Gründung des Museums im Jahr 1913 befanden.

Bernstein traf den damaligen Direktor des Museums, Max Hermann von Freedon. Dieser berichtete ihm von der Zerstörung des Museums bei der verheerenden Bombardierung von Würzburg 1945. Dabei wären alle Objekte der ehemaligen jüdischen Abteilung verloren gegangen. Tatsächlich haben sich aber einige Exponate erhalten, wie dieser Kiddusch-Becher, den das Museum 1917 erwarb.

Museumsdirektor von Freedon verschwieg Bernstein auch, dass sich in den Depots mehrere Kisten mit weiteren Ritualgegenständen befanden. Sie gelangten nach dem Novemberpogrom 1938 aus unterfränkischen Synagogen in das Mainfränkische Museum. Erst 2016 wurden sie wiederentdeckt. Nach der wissenschaftlichen Bearbeitung und der Ausstellung im Jüdischen Museum München und im Museum für Franken wurden sie an die Israelitische Kultusgemeinde Würzburg-Unterfranken restituiert.

9 Kiddusch-Becher

Bamberg, um 1730/1740

Silber, teilvergoldet

Meisterzeichen: Johann Ernst Bögner, geb. um 1700 in

Neustadt am Rübenberge, Meister um 1728, gest. vor 1757

Beschauezeichen: Bamberg, 2. Drittel 18. Jh.

INSCHRIFT (hebr.):

*Die Krone der Greise sind Kindeskinde / und der Schmuck
der Kinder ihre Eltern (Sprüche 17,6).*

MUSEUM FÜR FRANKEN, WÜRZBURG, INV. NR. 23835

HOCHZEITSSTEIN | ALSENZ

An den Außenwänden zahlreicher Synagogen in Süddeutschland finden sich Hochzeitssteine. An ihnen wurden während der Hochzeitszeremonien Gläser zerbrochen. Ursprünglich hatte der Brauch eine abergläubische Komponente. Später wurde er als Erinnerung an die Zerstörung des Tempels umgedeutet.

Bei seinen Reisen durch Deutschland dokumentierte Mordechai W. Bernstein zahlreiche Hochzeitssteine. Die meisten dieser Steine tragen einen Stern, in den der hebräische Wunsch Masal Tov (Viel Glück) eingeschrieben ist. Häufig findet sich auf ihnen auch eine Stelle aus dem Buch Jeremia: Stimme der Wonne und Stimme der Freude, Stimme des Bräutigams und Stimme der Braut.

Aus seiner osteuropäischen Heimat kannte Bernstein diesen Brauch nicht. Er nahm dies zum Anlass, sich mit weiteren Hochzeitsbräuchen zu beschäftigen. Neben Hochzeitssteinen dokumentierte er deshalb auch Synagogenhöfe, in denen die Zeremonie abgehalten wurde. Auch jüdische Tanzhäuser, in denen die weiteren Hochzeitsfeierlichkeiten stattfanden, weckten sein Interesse. Ein solches hat sich etwa in Rothenburg ob der Tauber erhalten. Dieser Hochzeitsstein stammt aus der Synagoge von Alsenz (Rheinland-Pfalz), die sich heute in Privatbesitz befindet.

10 Hochzeitsstein

Alsenz, 1765
Sandstein

INSCHRIFT (hebr.):
ט"ג (Abbreviation für „Masal Tov“) und fragmentarisch
*Stimme der Wonne und Stimme der Freude, Stimme des
Bräutigams und Stimme der Braut (Jeremia 7,34)*

MARTIN HEIDECKER, ALSENZ

TORA-WIMPEL | GÖTTINGEN

In Göttingen fand Mordechai W. Bernstein eine Sammlung von Tora-Wimpeln. Es handelt sich dabei um Stoffbänder, die aus Windeln hergestellt werden, die bei der Beschneidung verwendet wurden. Sie tragen Segenssprüche für den Knaben. Genutzt werden sie zum Zusammenbinden der Tora-Rolle.

Das Städtische Museum in Göttingen sammelt seit dem frühen 20. Jahrhundert jüdische Ritualgegenstände, darunter auch Tora-Wimpel. Ihr überwiegender Teil wurde 1917 erworben und stammt aus der bei Göttingen gelegenen jüdischen Gemeinde Adelebsen. Bernstein selbst war dieser in Osteuropa nicht geläufige Brauch unbekannt.

Während seines Besuchs in Göttingen übersetzte er die hebräischen Inschriften der damals 28 Tora-Wimpel. Der Segensspruch auf Tora-Wimpeln ist fast immer identisch: Der beschnittene Knabe möge heranwachsen zur Tora (ein gläubiger Mensch werden), zur Chuppa (zum Hochzeitshimmel, das heißt heiraten und eine Familie gründen) und zu guten Taten (ein wohltätiger Mensch werden). Wenn der heranwachsende Knabe seinen Vater erstmals in die Synagoge begleitet, übergibt er dort seinen Wimpel. In Synagogen Israels und der USA, die stark von deutschen Zuwanderern geprägt sind, wird dieser Brauch noch heute praktiziert.

11a Tora-Wimpel des Jehuda Löb, Sohn des Etnan

1719

Leinen, bestickt

INSCHRIFT:

Jehuda Löb, Sohn unseres ehrenwerten Lehrers Etnan, er möge lange und gute Tage erleben, geboren unter einem guten Stern am 5. Tag der Woche, 11. Kislew 480 nach der kleinen Zählung (Freitag, 23. November 1719), der Herr möge ihn heranwachsen lassen zur Tora, zur Chuppa und zu guten Werken. Amen sela.

STÄDTISCHES MUSEUM GÖTTINGEN, INV. NR. 2011/254

TORA-WIMPEL | GÖTTINGEN

11b Tora-Wimpel des Moses, Sohn des Jehuda

1775

Leinen, bemalt

INSCHRIFT:

Moses, Sohn des ehrwürdigen Herrn Jehuda, er möge lange und gute Tage erleben, geboren unter einem guten Stern am 3. Tag der Woche, 23. Tischri 536 nach der kleinen Zählung (Dienstag, 17. Oktober 1775), der Herr lasse ihn heranwachsen zur Tora, zur Chuppa und zu guten Werken. Amen sela.

STÄDTISCHES MUSEUM GÖTTINGEN, INV. NR. 1917/335.7

11c Tora-Wimpel des Baruch, Sohn des Meir

1778

Leinen, bemalt

INSCHRIFT:

Baruch, Sohn des Meir, er möge lange und gute Tage erleben, geboren unter einem guten Stern am 5. Tag der Woche, 3. Tischri 539 nach der kleinen Zählung (Donnerstag, 24. September 1778), der Herr lasse ihn heranwachsen zur Tora, zur Chuppa und zu guten Werken. Amen sela.

STÄDTISCHES MUSEUM GÖTTINGEN, INV. NR. 1917/335.8

11d Tora-Wimpel des Elieser, Sohn des Meir

1795

Leinen, bemalt

INSCHRIFT:

Elieser, Sohn des Herrn Meir, er möge lange und gute Tage erleben, geboren unter einem guten Stern am 5. Tag der Woche, 16. Schevat 555 nach der kleinen Zählung (Donnerstag, 5. Februar 1795), der Herr lasse ihn heranwachsen zur Tora, zur Chuppa und zu guten Werken. Amen sela.

STÄDTISCHES MUSEUM GÖTTINGEN, INV. NR. 1917/335.12

HÖLZERNE GRABSTELE | KRIEGSHABER

Hölzerne Grabmale waren eine kostengünstige Alternative zu Grabsteinen. Diese Stele überdauerte auf dem Friedhof Kriegshaber trotz des empfindlichen Materials fast 200 Jahre. Über die Identität des Verstorbenen ist wenig bekannt.

Auf dem Friedhof in Kriegshaber stieß Mordechai W. Bernstein auf eine Grabstele, die ihn ganz besonders faszinierte: Das Grab des Mordechai ben Mordechai markierte eine Grabstele aus Holz. Diese selten erhaltenen Grabmale waren eine kostengünstige Lösung, um auch armen Gemeindemitgliedern oder Ortsfremden ein Grabmal zu ermöglichen. Der Verstorbene stammte laut Inschrift aus Kassel und verstarb am 19. November 1805. Seine Identität und die Todesumstände sind nicht sicher zu rekonstruieren. Die Inschrift nennt ihn jedoch ha-Kadosch, „der Heilige“, wobei es sich um eine Bezeichnung für Märtyrer handelt. Er ist daher wohl eines gewaltsamen Todes gestorben.

Die Holzstele widerstand fast 200 Jahre lang Umwelteinflüssen und auch Vandalismus auf dem Friedhof Kriegshaber. Wohl zu ihrem Schutz wurde sie um 1990 abgetragen und gelangte einige Jahre später unter unklaren Umständen an das Jüdische Museum Augsburg Schwaben.

12 Hölzerne Grabstele

Kriegshaber, 1805
Eichenholz

JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN, INV. NR. JKM 2004-249

CHANUKKA-LEUCHTER | KÖLN

Chanukka-Leuchter werden beim Chanukka-Fest, das an die Rückeroberung des Tempels erinnert, entzündet. Sie sind im gesamten Judentum gebräuchlich, unterscheiden sich aber in ihren Formen regional sehr deutlich. Deshalb weckten sie das Interesse Mordechai W. Bernsteins, der die ihm bisher unbekannt Formen studierte.

Das Rheinische Museum (heute Kölnisches Stadtmuseum) begann in den 1920er Jahren, auch Zeugnisse jüdischer Geschichte und Kultur zu sammeln. Auslöser war die 1925 abgehaltene „Jahrtausendausstellung“ der Rheinlande, in die auch eine Abteilung „Juden und Judentum im Rheinland“ integriert war. Im Anschluss erwarb das neu gegründete Museum zahlreiche jüdische Ritualgeräte, darunter zwanzig Chanukka-Leuchter. Die NS-Zeit überstanden sie ausgelagert in einem Depot.

Bernstein erfuhr bereits vor seiner Reise nach Köln, dass es dort vor dem Zweiten Weltkrieg eine bedeutende Sammlung von jüdischem Ritualgerät gegeben habe, deren Schicksal aber ungewiss war. Als er schließlich 1950 nach Köln kam, waren gerade die Kisten mit den ausgelagerten Ritualgeräten wiedergefunden worden. Ähnlich wie in Göttingen unterstützte er die Museumsmitarbeiter*innen, erläuterte ihnen die Funktionen, übersetzte hebräische Inschriften und beschrieb sie.

13 Chanukka-Leuchter

Niederlande, 19. Jh.

Messing, gegossen und getrieben

KÖLNISCHES STADTMUSEUM, INV. NR. RM 1927/2688

HAUPTSYNAGOGE | MÜNCHEN

Fünzig Jahre stand die Hauptsynagoge Münchens für jüdisches Selbstbewusstsein und Gleichberechtigung. 1938 wurde sie auf direkten Befehl Adolf Hitlers abgerissen.

Die jüdische Gemeinde Münchens weihte 1887 ihre neue Synagoge in der Herzog-Max-Straße ein. Der Prachtbau im neoromanischen Stil befand sich am Rande der Altstadt neben dem Künstlerhaus. Die Synagoge war so Zeichen jüdischen Selbstverständnisses und Symbol der hart erkämpften Gleichberechtigung. Bereits am 9. Juni 1938 jedoch wurde die Hauptsynagoge auf Befehl Adolf Hitlers abgerissen. Sie fiel damit noch vor dem Novemberpogrom der Zerstörungswut der Nationalsozialisten zum Opfer.

Als Mordechai W. Bernstein München besuchte, war eine Erinnerungsmedaille zur Einweihung 1887 das einzige Objekt zur Hauptsynagoge, das er fand. Erst 1969 wurde in der Herzog-Max-Straße ein Mahnmal zur Erinnerung an die Synagoge eingerichtet. Es war das erste ernstzunehmende Projekt der Stadt München, das sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzte. Neben dem hier gezeigten Modell sind heute noch Gitterzäune und Fensterscherben der Hauptsynagoge erhalten.

14 Modell der Münchner Hauptsynagoge

Rudolf Rotter
Deisenhofen, 1982
Lindenholz, geschnitzt

MÜNCHNER STADTMUSEUM, M-MOD 82/1

VERBRANNT TORA-KRONE | LAUPHEIM

Tora-Kronen werden über die beiden Stäbe der Tora-Rolle gesteckt. Sie symbolisieren die königliche Bedeutung der Tora und ihrer Lehre. Bei seinem Besuch in Laupheim sah Mordechai W. Bernstein diese Tora-Krone, die während des Novemberpogroms 1938 schwer beschädigt wurde und deutliche Brandspuren trägt.

In Laupheim südlich von Ulm entstand 1724 eine jüdische Gemeinde. Sie entwickelte sich zur größten jüdischen Landgemeinde in Württemberg mit über 800 Gemeindemitgliedern. 1837 wurde eine neue Synagoge errichtet. Für sie stifteten Hirsch und Sara Levinger 1868 diese Tora-Krone. Wie viele Ritualgegenstände trägt sie eine Inschrift, die auf die Stifter verweist. Hergestellt wurde sie wie zahlreiche andere jüdische Ritualobjekte von einem Augsburger Goldschmied.

Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Laupheimer Synagoge von SA-Männern niedergebrannt und wenig später abgerissen. Die Tora-Krone wurde offenbar aus dem Brandschutt geborgen. Als Bernstein um 1950 Laupheim besuchte, fand er sie im damaligen Heimatmuseum vor. Auch zwei Tora-Aufsätze, ebenfalls mit Brandspuren, hatten sich dort erhalten. Heute befinden sich diese Objekte in dem 1998 eröffneten Museum zur Geschichte von Juden und Christen in Laupheim.

15 Tora-Krone (Keter Tora)

Augsburg, 1867/1868

Silber, vergoldet

Meisterzeichen: Magnus Unsin, geb. 1819 in Unterrammingen (Landkreis Unterallgäu), Meister 1847, gest. 1889 in Augsburg

Beschauzeichen: Augsburg 1867–1868

INSCHRIFT (hebr.):

Unser ehrenwerter Lehrer Hirsch, Sohn des David ha-Levi Lefinger [sic!] und seine Gattin, Frau Sara, Tochter des Simon Adler hier in Laupheim, Schawuot 628 nach der kleinen Zählung (6./7. Sivan 5628, Mittwoch, 27./Donnerstag 28. Mai 1868).

MUSEUM ZUR GESCHICHTE VON CHRISTEN UND JUDEN, LAUPHEIM, INV. NR. 1994/0904

TORA-SCHILDER | GUNZENHAUSEN

Silberne Tora-Schilder dienen dem Schmuck der Tora-Rollen. Sie zeigen aber auch an, für welche Feiertage einzelne Tora-Rollen bestimmt sind. In Gunzenhausen im südlichen Mittelfranken suchte Mordechai W. Bernstein nach zwei solchen Schildern.

Das jüngere der Tora-Schilder befand sich in Synagogenbesitz, das ältere im Privatbesitz der Gunzenhäuser Familie Dottenheimer. Bis auf einen Sohn, der 1937 in die USA emigriert war, wurde die gesamte Familie in nationalsozialistischen Vernichtungslagern ermordet. Bernstein glaubte, die beiden Schilder gefunden zu haben, verwechselte sie aber mit zwei sehr ähnlichen aus der Synagoge im benachbarten Mönchsroth. Sie befinden sich heute im Jewish Museum in New York.

Die beiden Gunzenhäuser Tora-Schilder haben sich jedoch auch erhalten. Sie wurden 1990 im Stadtmuseum Fürth abgegeben. Später gelangten sie in das Jüdische Museum Franken in Fürth. Das Schild der Familie Dottenheimer konnte 2001 an Nachfahren der Familie in New York restituiert werden. Durch die Rückgabe entstand ein freundschaftlicher Kontakt zu Gunzenhäuser Bürgerinnen und Bürger, die sich dort in der Erinnerungsarbeit engagieren. Er hält bis heute an.

16a Tora-Schild (Tass)

Nürnberg, um 1661–1670

Silber, teilvergoldet

Meisterzeichen: fehlt (wohl Thomas Ringler, geb. 1638, Meister 1661, gest. 1709)

Beschauezeichen: fehlt

DOTTHEIM BROOKS FAMILY, NEW YORK

16b Tora-Schild (Tass)

Nürnberg, 1707–1715

Silber

Meisterzeichen: Gottfried Riedel, geb. um 1650 in Breslau/Wrocław,

Meister 1678, gest. 1716 in Nürnberg

Beschauezeichen: Nürnberg 1707–1715

JÜDISCHES MUSEUM FRANKEN, FÜRTH, INV. NR. 3/90

PIETÀ CORPUSCULUM | SCHNAITTACH

Die Synagoge im mittelfränkischen Schnaittach wurde nach dem Novemberpogrom 1938 als Heimatmuseum umgenutzt. Der steinerne Tora-Schrein wurde zum Ausstellungsraum für eine gotische Muttergottesfigur aus dem 14. Jahrhundert.

1938 überließ die Marktgemeinde Schnaittach dem Heimatforscher Gottfried Stammler die zuvor zwangsverkaufte Synagoge. Stammler funktionierte das Gebäude in ein Heimatmuseum um. Die Jewish Restitution Successor Organization (JRSO) verhandelte nach Kriegsende mit Gottfried Stammler über die Restitution der erhaltenen Ritualgegenstände. Stammler wollte die Objekte jedoch nur übergeben, sollte sich vor Ort erneut eine jüdische Gemeinde bilden. So blieb der größte Teil der Objekte in Schnaittach.

Besonders erschüttert war Mordechai W. Bernstein über die Umwandlung des ehemaligen Tora-Schreins. Darin werden üblicherweise die Tora-Rollen aufbewahrt. Er ist daher ein geheiligter Platz in der Synagoge. Im Schnaittacher Schrein stand nun eine Pietà, eine Figur der Maria mit dem Leichnam Jesu. Seit 1996 befindet sich in der Synagoge und in Teilen des Rabbinerhauses das Jüdische Museum Franken in Schnaittach.

17 Pietà corpusculum

Süddeutschland, 14. Jh.

Holz, hinten ab dem Schulterbereich ausgehöhlt

HEIMATMUSEUM SCHNAITTACH, INV. NR. 1534

SYNAGOGEN-MAHNMAL | ASCHAFFENBURG

Auf dem Platz der ehemaligen Synagoge in Aschaffenburg fand Mordechai W. Bernstein ein Mahnmal vor. Die Umbenennung des Platzes in „Otto-Wolfsthal-Platz“ erinnert an einen bekannten Wohltäter, der durch den Freitod der Deportation entging.

Otto Wolfsthal war ein bekannter Bankier, der sich in Aschaffenburg als Wohltäter einen Namen gemacht hatte. Für einige Zeit gelang es ihm aufgrund seiner Beziehungen der drohenden Deportation zu entgehen. Im Herbst 1942 erreichte jedoch auch ihn und seine Frau der Befehl, sich zur Deportation einzufinden. Als man die beiden aus ihrer Wohnung holen wollte, fand man sie tot: Sie hatten den Freitod gewählt, um der Deportation zu entgehen. Gemeinsam mit ihnen wählten noch fünf weitere Aschaffenburger und Aschaffenburgerinnen diesen verzweifelten Ausweg.

1946 benannte der Stadtrat den Platz der ehemaligen Synagoge in „Otto-Wolfsthal-Platz“ um. Zudem ließ er ein Mahnmal auf diesem Platz errichten, um der Synagoge und der Opfer des NS-Regimes zu gedenken. Auf dem Mahnmal befindet sich ein Zitat aus Friedrich Hölderlins „Hyperion“. Es handelt sich um eines der frühesten Erinnerungszeichen der deutschen Nachkriegszeit und eines der wenigen, die auf die Initiative einer Stadtgesellschaft zurückgehen.

18 Synagogen-Mahnmal

auf dem Otto-Wolfsthal-Platz
in Aschaffenburg, 1946
Modell, Ahorn, 2020
Modellwerkstatt Gerhard Stocker, Wien

MUSEEN DER STADT ASCHAFFENBURG